

Spiel der Wirtschaft – Wirtschaft spielen

Feministische Wirtschaftsalfabetisierung mittels Psychodrama

Katharina Novy

In: S. Kern und S. Spitzer-Prochazka (Hrsg.) (2016): Doing Gender. Konzepte für ein geschlechtersensibles Psychodrama (S. 149–162). Wiesbaden: Springer. (= Sonderheft 2/2016 der Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie) DOI 10.1007/s11620-016-0362-9

Zusammenfassung: In diesem Artikel wird feministische Bildungsarbeit mit dem Ziel der „Wirtschaftsalfabetisierung“ anhand konkreter Beispiele dargestellt und reflektiert. Es wird gezeigt und argumentiert, wie mittels psychodramatischer Zugänge – Rollenspiel, Aufstellungen, Soziometrischer Aktivitäten – Prozesse in Gang gesetzt werden, um hegemoniale und androzentrische Sichtweisen von Wirtschaft in Frage zu stellen.

Schlüsselworte: Psychodrama, Bildung, Gender, Wirtschaftsalfabetisierung, Doing Gender, Fünf-Sektorenmodell der Gesamtwirtschaft

Economy’s Game – Playing Economy. Feminist Economic Literacy by means of Psychodrama

Abstract: This article shows and discusses concrete examples of feminist educational work aiming at “economic literacy”. It demonstrates and argues how and why psychodrama approaches – role play, constellations, sociometric activities – can stimulate processes that challenge hegemonic and androcentric perspectives of economy.

Keywords Psychodrama, Education, Gender, Economic Literacy, Doing Gender, 5-Sector Model of the Economy.

<S. 150>

Wie wir wirtschaften (wollen) ist ein politisches, soziales, ethisches Thema – und keine Frage von richtigen Techniken und unhinterfragbaren Wahrheiten. Diese Tatsache kommt seit Beginn der Finanz und Wirtschaftskrise langsam ins gesellschaftliche Bewusstsein zurück. Wenn auch in den Wirtschaftswissenschaften nach wie vor ein Mainstream vorherrscht, der von mathematischen Modellen und Gesetzmäßigkeiten ausgeht, so haben doch Akteure wie die globalisierungskritische Organisation Attac zunehmend Aufmerksamkeit erringen können für einen anderen Diskurs zu Wirtschaft. „Commons“ etwa, gemeinschaftlich verwaltete öffentliche Güter, wie sie historisch die „Almende“ dargestellt haben, werden – spätestens seit dem Wirtschafts-nobelpreis für Elinor Ostrom – neu diskutiert (Heinrich Böll Stiftung 2010), alternative Wirtschaftsformen kommen zur Sprache (vgl. Habermann 2009), Kritik am kapitalistischen Wirtschaftssystem hat kleine Nischen verlassen.¹ Auch wenn wirtschaftspolitische Entscheidungsträger davon großteils noch weit entfernt sind: Ein Gegendiskurs formiert sich. In diesem Klima macht es doppelt Freude, sich auch mittels psychodramatischer Zugänge gemeinsam ganz grundsätzlich mit wirtschaftlichen Fragen auseinanderzusetzen.

Gemeinsam mit der Ökonomin Eva Klawatsch-Treitl habe ich seit einigen Jahren die Gelegenheit, meist in Frauengruppen, kritische und feministische Auseinandersetzung mit Wirtschaft voranzutreiben. Wir beziehen uns dabei auf den Ansatz der „Wirtschaftsalfabetisierung“, der auf der Pädagogik Paolo Freires aufbaut (vgl. Klawatsch-Treitl 2005, Verein Joan Robinson 2009). Menschen, die von sich das Bild haben, von Wirtschaft nicht viel zu verstehen oder gar damit nicht viel zu tun zu haben – etwa, weil sie im Sozialbereich und nicht in der Privatwirtschaft arbeiten – wird dabei ein neuer Zugang zum Thema Wirtschaft eröffnet. Ihre realen Erfahrungen werden zum Ausgangspunkt

genommen – und derer gibt es viele, vom Einkaufen bis zum Steuern zahlen, von (fehlender) öffentlich finanzierter Kinderbetreuung bis zu niedrigen Pensionen, von Bezahlung im Sozialbereich bis zu Kürzungen von Subventionen. „Wirtschaftsalphabetisierung“ bedeutet dann nicht, Unwissenden ökonomische Wahrheiten beizubringen, sondern von konkreten Lebensrealitäten ausgehend das Reden über Wirtschaft voranzutreiben und zu verändern. Dabei kommen, wenn mit Frauen gearbeitet wird, Lebenszusammenhänge von Frauen und Lebensbereiche, für die über Jahrhunderte hinweg Frauen zuständig waren, in die Diskussion. Aus gängigen wirtschaftlichen Denkweisen werden diese hingegen gerne ausgeblendet: Sorgetätigkeiten von Haushalt bis Kindererziehung, von der Pflege von Angehörigen bis zu sozialen Tätigkeiten in der lokalen Gemeinschaft. Das Bild von Wirtschaft wandelt sich, wenn von Menschen, deren Bedürfnissen und wirtschaftlichen Praktiken statt von mathematischen Modellen, Märkten und Quasi-Naturgesetzen ausgegangen wird. Dieser Ansatz ist an und für sich bereits „revolutionär“, weil das hegemoniale Sprechen in Kategorien von „Experten“ und „Sachzwänge“ damit in Frage gestellt wird. Wirtschaft wird zum Gegenstand von Verhandlungen und Handlungsmöglichkeiten. Für diesen Ansatz, bei den Erfahrungen <S. 151> und Sichtweisen konkreter Menschen auszugehen, eignet sich das Psychodrama hervorragend. (vgl. Novy 2013)²

Erfahrungen lebendig werden lassen

Ein Seminar zum Thema „Gender Budgeting“³ in einer niederösterreichischen Kleinstadt: Die Teilnehmerinnen sind zum Teil deshalb anwesend, weil die lokale Vorsitzende des veranstaltenden Vereins sie entsprechend motiviert und persönlich eingeladen hat. Mit der Frage, was denn die Verteilung öffentlicher Gelder mit Fraueninteressen zu tun haben, können einige zunächst nicht viel anfangen. In Kleingruppen sollen sie einander je eine Geschichte erzählen, wo sie in letzter Zeit mit diesem Thema konfrontiert waren und dann daraus Szenen entwickeln. Mit einigen Hilfestellungen und Ermunterungen schafft es jede Gruppe, eine Szene auf die Bühne zu bringen – und die Gruppenatmosphäre ist danach wie ausgewechselt. In den Szenen füllt z.B. eine Frau ihr Formular zu Pensionszeiten, inkl. Kinderpausen und Teilzeitphasen aus und spricht über ihre befürchtete niedrige Pension mit Ehemann und Freundin. Nebenbei werden selbstverständliche unbezahlte Arbeiten in Haus, Partnerschaft und Freundschaften sichtbar. Dann wird eine andere Situation gezeigt, wo Frauen im Gemeinderat für Unterstützung ihres Sozialprojektes betteln müssen, während recht freihändig Geld für männerdominierte Vereine verteilt wird ... Mit diesen konkreten Darstellungen werden Erfahrungen der Frauen pointiert sichtbar gemacht. In Resonanzen und anschließender Analyse entsteht ein lebendiger Austausch unter den Teilnehmerinnen. Von der anfänglichen Distanz zum Thema ist nichts mehr zu spüren. Die Offenheit für den anschließenden Input zu Geschichte und Zugangsweisen von Gender Budgeting ist groß. Zuletzt beschließen ein paar Teilnehmerinnen, sich ihr lokales Budget in Hinblick auf Gendergerechtigkeit gemeinsam im Gemeindeamt anzusehen.

Dieses Arbeiten mit szenischen Bildern – nach der Szene werden zunächst die Resonanzen des Publikums abgefragt, dann gibt es ein kurzes Rollenfeedback der Spielenden – hat sich vielfach als fruchtbar erwiesen. Ein lebendiger Bezug zwischen dem Thema und den Teilnehmenden wird geschaffen, das Thema wird in der Szene konkret, kontextbezogen, lebensnah. Die Teilnehmenden werden für das zunächst noch anscheinend fremde Thema im Tun erwärmt. Meiner Erfahrung nach trägt der vorausgehende Schritt, einander nämlich konkrete Geschichten zu erzählen und zuzuhören (und nicht gleich zu diskutieren) zum Gelingen weiter bei: Durch diesen niederschweligen, narrativen Einstieg wird Vertrauen gefördert und für Ungeübte ein szenisches Denken erleichtert.

Ein weiteres Arrangement – eine Variation der „inneren Helfer“ - hat sich in diesem Kontext bewährt: Dazu lasse ich die Teilnehmerinnen nach und nach gemeinsam in verschiedene Phasen ihres Lebens einsteigen – Kindheit, Jugend, junges <S. 152> Erwachsenenalter usw. - und still für sich andenken, was denn eine gendergerechte

Budgetgestaltung aus dieser Perspektive bedeuten könnte. Im Raum kennzeichnen Seile die verschiedenen Lebensphasen, die TeilnehmerInnen wandern unter meiner Anleitung und angeregt durch meine Fragen von einem Zeit-Ort zum anderen: „Wie verbringst du deine Freizeit? Welche Wünsche hast du für die Zukunft? Wo fühlst du dich wohl? – Und was könnte gendgerechte Budget aus dieser Perspektive beinhalten?“ Das letzte Seil markiert dann die Position eines „wohlwollenden Wesens“, das nicht kritisiert und nicht fordert, sondern einfach Gutes wünscht. Auch aus dieser Perspektive formulieren die TeilnehmerInnen still ihre Gedanken und Wünsche zu gendgerechter Budgetgestaltung. Die aufgetauchten Bilder und Antworten werden ausgetauscht und auf Kärtchen gesammelt. Erwartungen und Wünsche werden so lebendig – von finanzieller Unterstützung etwa für alleinerziehende Frauen, über Gestaltung der Arbeitswelt, Partizipationsmöglichkeiten, Betreuungs- und Beratungsangebote, Gewaltpräventionsprogramme, Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung bis zur Gestaltung öffentlicher Räume und öffentlicher Infrastruktur. Die Breite von Politikfeldern, in denen es immer auch um eine gendgerechte Verteilung der Ressourcen geht, wird sichtbar und spürbar präsent. Das „wohlwollende Wesen“ spielt regelmäßig eine belebende Rolle. Gerade von Frauen, die häufig damit vertraut sind, ihre Wünsche nicht zu ernst zu nehmen, wird dieser Blick als bestärkend und motivierend erlebt. Wiederum kann auf der Grundlage der gesammelten Eindrücke und Gedanken mit Inputs, im Gespräch oder in Kleingruppen an ausgewählten Aspekten weitergearbeitet werden.

Fünf Sektoren der Gesamtwirtschaft

Luise Gubitzer (2007), feministische Ökonomin an der Wirtschaftsuniversität Wien, hat ein Modell zur Analyse von wirtschaftlichen Fragestellungen entwickelt, das sich für die psychodramatische Bearbeitung gut eignet. Wirtschaft wird als Gesamtwirtschaft verstanden, die sich aus fünf Wirtschaftssektoren mit ihren jeweiligen Logiken, Menschenbildern und Wechselwirkungen zusammensetzt.



Abbildung 1: Die 5 Sektoren mit ihren Rationalitäten. Fünf-Sektoren-Modell der Gesamtwirtschaft von Luise Gubitzer (Verein Joan Robinson 2009, S. 35-68)

Indem Gubitzer den For-Profit-Sektor – also das, was üblicherweise als „die Wirtschaft“ bezeichnet wird – auf einen von fünf Sektoren „reduziert“ und den anderen Sektoren Raum gibt, wird ein feministischer Blick begünstigt: Dem Haushaltssektor mit den großteils von Frauen geleisteten unbezahlten Sorgetätigkeiten wird ebenso zu seinem Recht verholfen wie dem illegalen Sektor – Ort vieler haushaltsnaher Dienstleistungen durch Frauen. Wesentlich in diesem Modell ist die Verknüpfung mit Menschenbildern und Rationalitäten: Der Selbstverständlichkeit einer Rationalität, nämlich derjenigen von Gewinnmaximierung, Effizienz und Konkurrenz, für wirtschaftliches Handeln wird so der Boden entzogen. Sie wird als die Logik des For-Profit Sektors deutlich, die mit Wettbewerbscredo und betriebswirtschaftlichen Denkweisen inzwischen auf andere Sektoren übergegriffen hat. Im Non-Profit-Bereich wird dies mittlerweile unter dem Begriff der „Verbetriebswirtschaftlichung“ zum Thema gemacht (vgl. Klawatsch-Treitl 2011).

Die Benennung als „Sektoren“ und die grafische Darstellung zeigen schon an, dass sich hier soziometrisch und psychodramatisch gut arbeiten lässt. So kann den <S. 153> Fragen nachgegangen werden, wie die Sektoren auf einander wirken, wie sich die jeweiligen Logiken auf Organisation und Handeln im Sektor auswirken, welche Konsequenzen politische oder wirtschaftliche Entwicklungen für die unterschiedlichen Sektoren haben usw. Zum Beispiel lasse ich Teilnehmerinnen die fünf Sektoren durch Symbole ausgestalten. Dazu findet sich zu jedem Sektor eine Kleingruppe. Jede Person wählt zunächst etwa zwei Symbole aus, die ihr charakteristisch für diesen Sektor erscheinen, und erzählt den anderen Gruppenmitgliedern, was sie damit verbindet. Gemeinsam gestalten sie im Raum eine Skulptur aus den Symbolen. Im Rundgang durch die Ausstellung werden die Skulpturen betrachtet, kommentiert, Assoziationen dazu werden genannt und die gestaltende Gruppe selbst erläutert ihre Skulptur.

Besonders interessant ist hier regelmäßig der illegale/kriminelle Sektor, wobei illegal die Tätigkeiten meint, die zwar grundsätzlich erlaubt sind, aber nicht in einer akzeptierten Form durchgeführt werden (Schwarzarbeit im Haushalt etwa) und kriminell jene Tätigkeiten, die grundsätzlich verboten sind (Menschenhandel, Korruption,...). Gerne wird der Sektor zunächst fern der eigenen Lebenswelt verortet – etwa mit Pelzmütze und Glitzerkleid bei „Russenmafia“ und Frauenhandel. Erst im zweiten Schritt wird klar, wie nahe dieser Sektor liegt. Viel Frauenarbeit läuft im illegalen Sektor ab: mit Haushaltstätigkeit, Kinderbetreuung und Pflege, die oftmals schwarz oder zumindest im Graubereich stattfindet. Die „global care chain“ (Hochschild 2001), wonach Care-Arbeit im Westen nicht mehr in traditioneller Weise von den „Hausfrauen und Müttern“ übernommen wird, statt dessen aber an Frauen aus dem Süden und Osten ausgelagert wird, kann so zum Thema werden. Im anschließenden Versuch, in einer frei gewählten Rolle zu erkunden, wie es sich so bei den unterschiedlichen Sektoren „anfühlt“, werden die Konsequenzen dieser Global Care Chain dann sehr spürbar. Für das Zuhause anderer zu sorgen, selbst aber kein Zuhause zu haben, sich entwurzelt zu fühlen; andere Kinder zu versorgen aber weit <S.154> weg von den eigenen Kindern zu leben; die Unsicherheit, wie die Versorgung der eigenen Kinder von statten gehen sollte, wenn die Großmutter „zu Hause“ in Osteuropa nicht mehr dazu imstande sein wird. Das Wissen um diese Bedingungen mag nicht neu sein, die Empathie für diese Frauen bewegt jedoch. Die „Lösung“ der Care-Problematik im Westen durch die Ausnützung von ärmeren Frauen und ihrer Kinder im Süden und Osten wird in ihrer Absurdität spürbar. Deutlich wird, wie wichtig es ist, Care-Arbeit sichtbar zu machen und gesellschaftlich und zwischen den Geschlechtern neu zur Debatte zu stellen.

In einem anderen Seminar erforschten die Frauen, Mitarbeiterinnen einer Bildungseinrichtung, in einem axiodramatischen Stegreifspiel For-Profit-Sektor und Non-Profit-Sektor in den Rollen von Effizienz, Entfaltung, Kreativität, Geld, Bewertung/Neid usw. Die verschwimmenden Grenzen verwirrten zunächst; sie erwiesen sich dann allerdings angesichts der Verbetriebswirtschaftlichung des Non-Profit-Sektors einerseits und der Vereinnahmung von Kreativität durch das neoliberale Regime andererseits als sehr stimmig. (vgl. Bröckling 2013, S. 152ff)

Bilder des Wirtschaftssystems in Aufstellungen „ausbilden“

Aufstellungen nach J. Moreno eignen sich gut, um „Einbildungen“ „auszubilden“, wie Ferdinand Buer schreibt (Buer 2010, S. 323): In einer Raumkonstellation wird dabei sichtbar gemacht, wie die inneren Bilder der Teilnehmerinnen aussehen. In Seminaren zur Wirtschaftsalphabetisierung bilden wir dabei in soziodramatischen und/oder axiodramatischen Aufstellungen – nicht protagonistInnenzentriert, sondern als Gruppe gemeinsam – Bilder zu unserem Wirtschaftssystem oder auch zu Alternativen aus. So nähern wir uns, je unter einer spezifischen Fragestellung, unseren Bildern vom Zusammenspiel von Elementen des wirtschaftlichen und politischen Systems, um die Diskussion dazu in Bewegung zu bringen.

Konkret sammeln wir z.B. im bewegten Brainstorming („schnelles Sofa“) Begriffe, die für das Themenfeld Sparpolitik aus Frauenperspektive relevant erscheinen – etwa „Chancengleichheit“, „Pensionskontoauszug“, „Einkommensschere“, „reiche alte Männer“, „Kinderbetreuung“. Im Anschluss wählt jede Teilnehmerin einen der Begriffe. Sie verkörpert ihn in der gemeinsam spontan entwickelten Aufstellung und nimmt die Bezüge zu den je anderen aufgestellten Begriffen wahr. Einmal gibt es danach die Möglichkeit, die eigene Position leicht in Richtung einer „lebensdienlicheren“ (vgl. Klawatsch-Treitl 2011, 85ff) Struktur zu verändern – so dies aus der gewählten Position heraus gefühlsmäßig möglich erscheint. Zum Teil erweitert sich die Aufstellung mit Körperhaltung, Mimik, Gestik in Richtung Skulptur, manchmal entstehen auch spontan Interaktionen zwischen den Beteiligten. Im Anschluss wird in Rollenfeedback und Sharing die Erfahrung reflektiert. Mit der Frage, was hier an Erkenntnissen und Ideen zur ursprünglichen Fragestellung aufgetaucht sei, wird üblicherweise eine rege Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Thema in Gang gesetzt, die durch unsere sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Inputs ergänzt und vertieft wird. Dass die Wahrnehmungen und Gefühle, die im Laufe der Aufstellung präsent werden, nicht die „Wahrheit über das System“ ausdrücken, sondern anregende Hypothesen zum Weiterdenken sind, darauf gehe ich später noch ein. < S. 155>

Doing Gender in wirtschaftlichen Kontexten

Das Psychodrama und speziell das Soziodrama bieten sich auch an zur Auseinandersetzung mit Prozessen des „Doing Gender“, also der permanenten (Wieder-)Herstellung von Geschlecht und Geschlechterverhältnissen im Handeln. (vgl. Novy 2008, 2012, 2014). Denn die Orientierung an Interaktion und konkreter Szene passt zum Handlungsansatz des „Doing Gender“; die ausführliche Auswertung in der Integrationsphase ermöglicht vielschichtige Interpretationen. Zum Beispiel in Seminaren zum Thema Gender Pay Gap:

Laut Einkommensbericht 2014 des Rechnungshofs (Rechnungshof 2014, S. 4) beziehen erwerbstätige Frauen im Median 61% des Bruttoeinkommens von erwerbstätigen Männern. Wenn nur die ganzjährig Vollzeitbeschäftigten gezählt werden, sind es immer noch nur 82%. Den Hintergründen dieser Differenz gehen wir in diesen Seminaren auf unterschiedlichen Ebenen nach – von der etablierten Zuständigkeit von Frauen für Sorgearbeit und der Unsichtbarkeit derselben bis zur Orientierung des Wirtschaftslebens an der männlichen Normalbiografie und der Abwertung derjenigen Tätigkeiten und Berufe, die traditionell den Frauen zugeordnet werden; von der Bedeutung des öffentlichen Sektors, wo die Einkommensdifferenzen geringer ausfallen bis zu Auswirkungen von Sparpolitiken. Als erste Begründung für die ungleiche Bezahlung fällt den TeilnehmerInnen selbst jedoch interessanterweise mehrheitlich das Verhalten von Frauen in Bewerbungs- und Verhandlungssituationen ein: Die Einkommensdifferenz wird so zunächst aus einem Defizit der Frauen auf der Handlungsebene erklärt. Denn sie wären es ja, die sich nicht selbstbewusst genug präsentierten. In den Szenen werden Frauen dann gerne als zurückhaltend bis desorganisiert, als unvorbereitet und ohne Selbstbewusstsein dargestellt. Dass hier zunächst oft klischeehaft gespielt wird, ist nicht verwunderlich. Welche Klischees zur Verfügung stehen ist aber doch markant. Spannend wird es dann, wenn die – grob

vorbereiteten - Szenen sich zum einen im Verlauf des Spielens wandeln, zum anderen danach ausführlich ausgewertet werden.

In einer Szene bewerben sich ein Mann und eine Frau. Quasi mit bewusst „vertauschten“ Rollen streicht die Frau zielstrebig und sich ihrer Kompetenzen und Erfahrungen bewusst in selbstsicherer Körperhaltung ihre Vorzüge heraus - ganz so, wie es doch anscheinend erwartet wird, um in Bewerbungen und Gehaltsverhandlungen zu reüssieren. Parallel dazu wird der Mann – in diesem gedachten Rollentausch – wiederum sehr zurückhaltend dargestellt, er kann auf keine Erfahrungen und Kompetenzen verweisen, wirkt auf die Zusehenden gar „dumm“. Ich frage mich im Zuschauen, was denn die beiden Vorgesetzten danach zu beraten haben – logischerweise kann doch nach dieser Performance nur die Frau den Job bekommen. Doch für die beiden ist – ohne dass das vor der Präsentation so definiert worden wäre – klar: diese Frau sicher nicht! Zu dominant, zu fordernd, zu penetrant war ihr Auftreten. Sie machte den Vorgesetzten schlicht Angst. Deutlich wird hier wie in anderen Szenen auch: Die Verantwortung (eigentlich doch: Schuld) für die Gehaltsdifferenz bei den Frauen festzumachen, die sich schlecht verkaufen, greift wohl zu kurz.

In einem anderen Rollenspiel zweifelt eine Frau vor der möglichen Beförderung, wie sich diese Veränderung mit der Familie vereinbaren ließe und wie sie sich < S.156> auf die Kooperation mit den bisherigen KollegInnen auswirken würde. Sie reagiert zurückhaltend auf das Angebot. „Typisch Frau“, taucht als erster Gedanke bei den Teilnehmerinnen auf, selbst schuld, dass sie die Gelegenheit nicht beim Schopf packt, vor der Herausforderung zurückschreckt. Meine erste Reaktion als Zuseherin war Enttäuschung: ach, schon wieder so eine Szene ... Im zweiten Teil der Szene wird das gleiche Angebot einem Mann unterbreitet – und der packt sofort zu. Auf den zweiten Blick aber wird deutlich, wie unterschiedlich die scheinbar parallelen Szenen doch gestaltet sind. Die Schauspielerinnen selbst sind danach verblüfft, wie sich Atmosphäre und Handlung entwickelten, denn es war im Vorfeld gar nicht näher abgesprochen worden. Während der Bewerberin ganz sachlich die Stelle angeboten wurde, wurde der Bewerber quasi „willkommen geheißen“ im Club. Während die Frau „großzügig“ – und ohne Nachdenkpause - vor die Entscheidung gestellt wurde, die Stelle zu übernehmen, man könne sich das vorstellen, wird der Bewerber mit einer Selbstverständlichkeit aufgenommen, die vor allem körperlich signalisiert wird. Angesichts der realen Verhältnisse in Chefetagen ist es dann auch keine „weibliche Schwäche“ davor zurückzuschrecken, das Kollektiv der KollegInnen zurückzulassen: Im Kreis der männlichen Vorgesetzten wird sie, im Gegensatz zu ihrem männlichen Pendant, möglicherweise nicht ganz dazugehören.

Die psychodramatische Zugangsweise macht hier deshalb Sinn, weil sie den Blick auf Szenen lenkt. Es geht nun mal nicht nur um das Verhalten der einen Seite, der weiblichen Bewerberin. Eine Szene setzt sich aus mehr Komponenten zusammen. Sie kann nicht wie geplant zustande kommen, wenn das Gegenüber, der oder die AntagonistIn, nicht mitspielt, wenn er/sie das Verhalten anders deutet, anders emotional darauf reagiert, andere Konsequenzen daraus zieht als von der Protagonistin intendiert. Wenn sie etwa eine selbstbewusste Frau verkörpert, das Gegenüber aber eine gefährliche Dominanz darin sieht, entsteht eine andere Szene daraus. Deshalb mag es für Frauen auch schwer sein, sich als selbstbewusst und fordernd zu präsentieren: Das Skript einer Szene, in der dies wohlwollend oder selbstverständlich vom Gegenüber aufgegriffen wird und er oder sie in der Szene entsprechend „mitspielt“, mag bei Frauen wie beim (männlichen) Gegenüber nicht leicht verfügbar sein. Solche Szenen gilt es erst zu erarbeiten, auszuprobieren, im Scheitern zu reflektieren, neu zu versuchen. Keineswegs ist es damit getan, an die eine Seite – die Frauen – die Forderung nach selbstbewusstem Auftreten zu stellen, die AntagonistInnen und das Umfeld der Szene aber außen vor zu lassen. Auch die Bühne, auf der die Szene stattfindet, kann dann, zumindest in der Reflexion, thematisiert werden: In welchem Rahmen agieren denn die Handelnden? In welche männlichen oder weiblichen Gruppen würde die Person aufsteigen? Wie sieht real das Geschlechterverhältnis in Führungsetagen aus? Wie sind Tätigkeitsfelder geschlechtlich als „männlich“ konnotiert – etwa in der Technik oder im Management?

All diese Analyseebenen können im psychodramatischen Arbeiten insofern – in unterschiedlicher Intensität, mit je unterschiedlichem Fokus – bearbeitet werden, als Spiel und Integrationsphase eine differenzierte Auswertung erleichtern. Im Spiel tauchen – wie auch in den Beispielen sichtbar – Gefühle und Handlungsweisen auf, die zuvor gar nicht bedacht waren. Nicht selten steigen sie trotz einer zunächst klischeehaften, platten Inszenierung differenziert auf. Im körperlichen Tun wird gespeichertes soziales Wissen präsent: Morenos „kollektiver Rollenkernel“ kommt zum < S. 157> Ausdruck. In der anschließenden Integrationsphase gibt es eine Vielfalt von Wahrnehmungen, die zur Deutung herangezogen werden können. Die Beobachtungen und Assoziationen der ZuseherInnen; ihre Phantasien und Gedanken zum Umfeld; das Feedback aus den Rollen ebenso wie die Reflexion bezüglich des Rollenspiels: wo es sich klischeehaft anfühlte, wo das Eintauchen in die Rolle nicht gelang, wo, vielleicht überraschend, klare Gefühle entstanden und das Spiel leiteten: All das ist Material zur Analyse, das etwa durch sozialwissenschaftliche Inputs angereichert werden kann. Ganz klar: nicht alle Ebenen der Analyse haben jederzeit Platz. Vielmehr stellen sie ein Potenzial möglicher Richtungen dar, in die sich die Reflexion entwickeln kann. Wichtig ist mir dabei, gerade die Pfade der Reflexion zu stärken, die in der jeweiligen Gruppe wenig präsent sind - auch wenn dies nicht immer gelingt, wie ich später noch ausführen werde.

Wie männlich ist unser Denken über Wirtschaft?

Zum Kontext, in dem sich einzelne Szenen abspielen, gehört auch das hegemoniale Denken – und Fühlen – zu Wirtschaft und Geschlecht. In der Auseinandersetzung mit diesem Thema zeigt sich, dass unsere Wirtschaftsordnung von Grund auf mit der Geschlechterordnung verweben ist. Sozial- und ideengeschichtlich entstand die Dichotomie von männlich/ weiblich, die sich in unserem Denken und der Organisation von Alltag festgeschrieben hat, parallel zur Entkoppelung von Erwerbswelt und Haushalt. Öffentlichkeit, Erwerbswelt, Kultur, Denken, Sachlichkeit usw. auf der einen Seite, Privatheit, Haushalt, Natur, Fühlen, Emotionalität auf der anderen Seite – so stellt sich die Welt in der dichotomen Sichtweise dar, die die normative Fundierung der bürgerlichen kapitalistischen Gesellschaft darstellt, wie sie sich seit dem 18. Jahrhundert herausbildete. Die Dichotomie beinhaltet dabei von Beginn weg eine Hierarchie: Der männliche Part ist jeweils höher gestellt als der weiblich.⁴

Mit diesem Modell vor Augen lässt sich erkennen, dass unser aktuelles Denken und Reden über Wirtschaft alles andere als geschlechtsneutral ist. Der Haushalt, der Bereich, der der weiblichen Sphäre zugeordnet wird, bleibt minderbewertet, vielfach unsichtbar. Tätigkeiten, die aus diesem Bereich in die Erwerbsarbeit ausgewandert sind, bleiben tendenziell schlecht bezahlt, die dort nötigen Kompetenzen werden nicht wahrgenommen. In Seminaren mit Heimhelferinnen etwa wurde mir im Rollenspiel sehr drastisch vor Augen geführt, welche beeindruckenden sozialen, emotionalen und psychischen Kompetenzen es braucht und welche Anstrengungen es mit sich bringt, alte Menschen in ihrem privaten Umfeld zu betreuen: ihre Autonomie zu achten, mit Abwertungen umzugehen, körperlich anstrengende Pflégetätigkeiten zu bewerkstelligen, sich von emotionaler Bedürftigkeit berühren aber nicht überschwemmen zu lassen. Mit ihrer Tätigkeit im „Haushalt“ können diese Beschäftigten aber auf wenig gesellschaftliche Anerkennung und nur auf geringe Entlohnung zählen. < S. 158>

Am vielleicht anderen Ende der Skala lässt sich auch das Management aus seiner scheinbaren Geschlechtsneutralität lösen. In ihrem Buch „The Triple M of Organizations: Man, Management and Myth“ arbeitet Hanappi-Egger (2011) heraus, wie sich zentrale Konzepte von Management auf spezifische Männlichkeiten stützen. So spielt die Denk- und Handlungsweise des Militärs als Schule einer spezifischen Männlichkeit eine wichtige Rolle, gerne wird in Managementliteratur auf militärische Strategien Bezug genommen. Zuschreibungen für Manager wie rational, analytisch, strategisch und tough sind hoch bewertet. „Business language is often derived from military jargon, and consequently misses

many aspects and qualities not isomorphic to competition, domination and combat.
(Hanappi-Egger 2011, S 92)

Neben diesem kämpferischen Konzept von Männlichkeit hat auch dasjenige des neutralen, objektiven Wissenschaftlers hohe Konjunktur. Von Gefühlen, Bindungen, Sozialem unbeeindruckt – all das ließe sich auf der weiblichen Seite der Dichotomie einordnen – geht der Manager (oder auch die Wirtschaftspolitikerin oder der wirtschaftliche Berater) unbeirrt und vernünftig den objektiv richtigen Weg. Durch die Idee des „Scientific Management“ wird Wirtschaften aus der Sphäre der gesellschaftlichen, politischen Auseinandersetzungen um Löhne, Arbeitszeiten, Arbeitsbedingungen gelöst: Management wird so zu einer Sache rationaler Entscheidungen.

Dieses Konzept setzt sich im Bereich der Wirtschaftspolitik fort, wo wesentliche wirtschaftspolitische Entscheidungen an „Experten“ oder Bürokratien delegiert und so der demokratischen Einflussnahme entzogen werden. Klatzer und Schlager (2013) haben darauf hingewiesen, wie im Zuge der Krise in der EU finanzpolitische Institutionen – Finanzministerien, die Generaldirektion ECOFIN - gegenüber nationalen Parlamenten an Macht gewonnen haben. In diesen sind nicht nur, selbst im Vergleich zu anderen Teilen der Bürokratie, Frauen ganz besonders unterrepräsentiert, sondern die Institutionen sind auch stark von maskulinen Traditionen und Normen geprägt. „Während der Anteil von Frauen und ihr Einfluss in traditionellen demokratischen Institutionen über die letzten Jahrzehnte langsam aber stetig zugenommen hat, hat sich die effektive Entscheidungsmacht auf ausgewählte EU-Institutionen und andere internationale Institutionen, wie den IWF, multinationale Unternehmen sowie Finanzinstitutionen und -märkte verschoben.“ Dort wären traditionelle Männlichkeitsbilder und Wertvorstellungen hegemonialer Männlichkeit in Institutionen, Strukturen und Verfahren eingeschrieben, sie würden „Terrains von Maskulinität und männlich dominierter Macht“ darstellen. (Klatzer und Schlager 2013, S. 59)

Hegemoniale Männlichkeitskonzepte – einerseits der auf Macht hin Orientierte, andererseits der rationale Techniker und Wissenschaftler – und das hegemoniale Denken über Wirtschaft sind also aufs Engste miteinander verwoben. Dem begegnen wir in unseren Seminaren mit dem Versuch, diese Verwobenheit offenzulegen und damit diesem spezifischen Denken über Wirtschaft die Selbstverständlichkeit zu nehmen. In Wettbewerb, Schlachten, feindlichen Übernahmen und risikoreicher Expansion zu denken; scheinbar von Sozialem unabhängig und emotionslos scheinbar rationale, alternativlose Entscheidungen zu treffen, weil sie notwendig sind: das sind mögliche Weisen, an wirtschaftliche Entscheidungen heranzugehen, aber keineswegs die einzig möglichen und angemessensten. Die andere Seite, die in der Dichotomie abgewertet wird, soll so beleuchtet werden. Es geht nicht um weibliches < S. 159> Wirtschaften sondern darum, den Aspekten des Menschlichen, die mit Frauen gemeinsam in den vergangenen Jahrhunderten abgewertet wurden, Raum zu geben.

In psychodramatischen Settings arbeite ich hier gerne mit Symbolen, ähnlich wie im Kontext der fünf Sektoren beschrieben. Einzelne Gruppen gestalten aus je individuell gewählten Symbolen eine Skulptur etwa zum „idealtypischen Manager“. Anhand der gewählten Symbole – vom Haifisch bis zum Maßstab, vom Bierkrug bis zum König – und den dazu geweckten Assoziationen gehen wir unterschiedlichen Aspekten des Zusammenspiels von Männlichkeiten und Wirtschaften nach. Das konkrete Begreifen der Dinge und die Auseinandersetzung mit den entstandenen Bildern begünstigt wiederum die Aufnahmefähigkeit für Sichtweisen, die zur Dekonstruktion der Selbstverständlichkeiten beitragen. Wesentlich ist uns dabei, wie bei den meisten Seminarthemen, die Stärkung der Frauen gegen den hegemonialen Diskurs. Für kritische Wahrnehmungen des status quo bekommen sie so auch Unterfutter durch Austausch und sozialwissenschaftliche Erkenntnisse.

Herausforderungen

Psychodramatische Zugänge bieten, wie ich zu zeigen versucht habe, ein großes Potenzial für die feministische politische Bildung zu Wirtschaftsthemen. Mit einigen Herausforderungen heißt es allerdings umzugehen:

Die „induktive“ Herangehensweise⁵ an die Seminare erweist sich vielfach als große Anforderung an uns Leitende: Mein bzw. unser theoretisches und empirisches Wissen zum Thema ist nicht in Powerpoint-Folien fix niedergeschrieben, die wir „durchgehen“ können. Vielmehr sind wir herausgefordert, ein Pool an passenden und potenziell für die Gruppe stimmigen Informationen und Theorien zur Verfügung zu haben, um spontan daraus zu schöpfen. Denn in der Integrationsphase reagieren wir auf die Fragen und Thematiken, die sich als für die Gruppe relevant herauskristallisiert haben und lassen sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Blickwinkel in die Auseinandersetzung einfließen. Um diese induktive Vorgangsweise leben zu können, ist es wichtig, durch die Gestaltung des Veranstaltungsdesigns einerseits einen klaren thematischen Rahmen zu bieten, andererseits innerhalb des Rahmens Raum zu geben für die Interessen der TeilnehmerInnen. Denn weder handelt es sich bei diesem Format um einen Vortrag, noch um eine offene Psychodramagruppe.

Wir sind auch gefordert, mit der Zumutung umzugehen, dass die Ergebnisse dieser Seminare nicht zu 100% vorhersagbar sind. Wir können Arrangements, Sichtweisen und Informationen zur Verfügung stellen. Doch das Ergebnis ist letztlich nicht planbar. Wenn wir den TeilnehmerInnen als Menschen begegnen, die einen aktiven Anteil am Prozess des Seminars haben und nicht die „Behältnisse“ sind, in die Informationen eingefüllt werden, bleibt das Ergebnis ein Stück offen. Wir nehmen dabei ernst, dass es sich im Sinne Hannah Arendts um gemeinsames „Handeln“ und nicht um „Herstellen“ handelt. (Arendt 2010). (Manchmal ist das schwer auszuhalten, wenn etwa im Anschluss an die Auseinandersetzung mit den fünf Sektoren der < S. 160> Gesamtwirtschaft aus meiner Sicht konservative Lösungen wie ein Hausfrauengehalt an Terrain gewinnen.)

Auch auf Vollständigkeit muss verzichtet werden. Es sind jeweils Ausschnitte eines Themas, die behandelt werden – und welche Ausschnitte es im Konkreten sind, hängt zu einem guten Teil davon ab, wo die Gruppe den Schwerpunkt legt. Wenn wir zu zweit leiten, besteht dabei noch die Möglichkeit, dass eine von uns einen uns wesentlich erscheinenden Aspekt selbst ins Spiel einbringt. Doch jede axiodramatisch-soziodramatische Aufstellung zu einem Thema („Sparpolitik“, „lebensdienliche Wirtschaft“) würde in einer anderen Gruppe andere Elemente enthalten. Und dennoch steckt in genau dieser Auswahl Erkenntnismöglichkeit für diese Gruppe.

Meiner Erfahrung nach sind die teilnehmenden Frauen oft sehr bereit, das Gespielte und Erlebte mit eigenen Lebenserfahrungen in Verbindung zu bringen. Dabei zeigt sich häufig eine sehr differenzierte Reflexionsfähigkeit, ein praxeologischer sozialwissenschaftlicher Zugang kann hier greifen. Das Zusammenspiel von Individuum und System kann beleuchtet werden: wie das System die AkteurInnen prägt und wie die AkteurInnen das System am Laufen halten. So kann z.B. die konkrete Wirkung von Macht und hegemonialem Denken im psychodramatischen Tun erlebt und danach reflektiert werden. Nicht häufig aber doch manchmal gelingt es nicht - mit Christoph Hutters Begriffen der szenischen Diagnostik gesprochen (Hutter 2009) - über die somatische, die individuell-biografische und die beziehungs-dynamische Dimension hinauszugehen, die offensichtlich als Reflexionsfeld oft „näher liegt“. Die Reflexion des Gespielten bleibt dann in psychologischen Fragen oder individuellen Themen verfangen. Dass hier, wenn auch mit Methoden der Selbsterfahrung, die gesellschaftliche sowie die kulturell-axiologische Dimension angesprochen sind, wird dann nicht aufgegriffen. Hier spiegeln sich m.E. Prozesse gesellschaftlicher Individualisierung, wonach tiefgehende Reflexion leicht mit biografischer und beziehungs-dynamischer Reflexion gleichgesetzt wird.

Eine weitere Herausforderung liegt im Umgang mit den Erfahrungen der TeilnehmerInnen in den psychodramatischen Settings, insbesondere dort, wo Zusammenhänge im System experimentell erkundet werden. Welcher Art sind die „Erkenntnisse“, die hier gewonnen wurden? Hier gilt es meines Erachtens, den Charakter der Hypothesen zu betonen. Es ist nicht die Wahrheit über die Beziehung etwa zwischen „dem

Steuerpaket im Interesse von Reichen“, dem „Selbstmord des Staates“ und dem „lustvollen Widerstand“, die hier gefühlt wurde. Diesen Kurzschluss gilt es zu vermeiden. Aber das Erleben in der Rolle lässt Fragen auftauchen, Ideen spinnen, versuchsweise Erklärungen entwickeln. Die Rolle der Klientelpolitik, die Selbstentmachtung der Politik gegenüber Wirtschaftsinteressen und ihre Auswirkungen, wirkungsvolle oder effektlose Widerstandsformen – all das wird zum Thema, das Spiel bringt dabei immer Sichtweisen hervor, die die Spielenden selbst überraschen. Auftauchende Hypothesen können im Weiteren durch Wissen und Erfahrungen der Teilnehmenden und der Leiterinnen oder durch zusätzliche Theorien überprüft, modifiziert oder auch verworfen werden.

Wenn es gut läuft, dann verlassen die Teilnehmerinnen das Seminar und spüren, dass Wirtschaft sie etwas angeht. Sie realisieren, dass sie dazu etwas zu sagen haben. Und sie gehen mit einigen neuen Informationen, mit neuen Sichtweisen < S. 161> und Hypothesen im Kopf, über die sie nachdenken und mit anderen ins Gespräch kommen können.

Literatur

- Arendt, H. (2010). *Vita Activa oder Vom tätigen Leben*. München: Piper
- Beigewum (Hrsg.) (2002). *Frauen macht Budgets*. Staatsfinanzen aus Geschlechterperspektive. Wien: Mandelbaum
- Bröckling, U. (2013). *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Berlin: Suhrkamp.
- Buer, F. (2010). Organisationsentwicklung jenseits des globalen Steigerungsspiels. In ders., *Psychodrama und Gesellschaft. Wege zur sozialen Erneuerung von unten* (S. 319–331). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gubitzer, L. (2007). Was hat der Schumpetersche Unternehmer mit den *Desperate Housewives* zu tun? Eine Annäherung an das Thema Menschenbild in der Ökonomie. (S. 33-72). In: Grisold, A., Gubitzer, L., Pirker, R. (Hrsg.). *Das Menschenbild in der Ökonomie*. Eine verschwiegene Voraussetzung. Wien: Löcker.
- Habermann, F. (2009). *Halbinseln gegen den Strom*. Anders leben und wirtschaften im Alltag. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.
- Hanappi Egger, E. (2011). *The Triple M of Organizations: Man, Management and Myth*. Wien: Springer-Verlag.
- Hausen, K. (1976). Die Polarisierung der „Geschlechtercharaktere“ – eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. (S. 363–393) In: Conze, W. (Hrsg.): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Heinrich Böll Stiftung (Hrsg.) (2010). *Der Gemeingüter-Report*. Wohlstand durch Teilen. Berlin. <https://www.boell.de/de/content/der-gemeinguetter-report-wohlstand-durch-teilen>. 18.8.2015
- Hochschild, A.R. (2001) The Nanny Chain. In: *The American Prospect*. (S. 1-4) <http://prospect.org/article/nanny-chain>. Zugegriffen: 22.Okt 2015
- Hutter, Ch. (2009). Mit den Augen zur Welt – Gesellschaft und Kultur als Herausforderung von Beratung. (317 - 338). In: Oetker-Funk, R. & Maurer, A. (Hrsg.). *Interkulturelle psychologische Beratung*. Entwicklung und Praxis eines migrantensensiblen Konzeptes. Norderstedt: Books on Demand.
- Klatzer, E., Schlager, Ch. (2013). Gleichstellungspolitik in der Krise. Herausforderungen vor dem Hintergrund europäischer maskulin-autoritärer Krisenbewältigungsstrategien. In: *Kurswechsel 4*. (S. 56-63)
- Klawatsch-Treitl, E. (2005). Wirtschaftsalphabetisierung als Empowermentstrategie von und für Frauen. In: *Kurswechsel 4* (S. 65-75)
- Klawatsch-Treitl, E. (2011). *Entwicklungspolitische NGOs zwischen Markt und Staat*. Wien: Mandelbaum Verlag.
- Novy, K. (2008). Doing gender auf die Bühne bringen. Soziodramatische Bildungsarbeit zu Geschlechterthemen. *MAGAZIN erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs* 3. <http://www.erwachsenenbildung.at/magazin/meb08-3.pdf>, 29.10.2012
- Novy, K. (2012). Autonomes Handeln. Soziologische, feministische und psychodramatische Perspektiven. In S. Kern und S. Spitzer-Prochazka (Hrsg.), *Das Drama der Abhängigkeit*. Eine Begegnung in 16 Szenen (S. 47–59). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Novy, K. (2014). Begegnung an Schnittstellen. Morenos Werk aus soziologischer Sicht. In: F.von Ameln & Michael Wieser (Hrsg.), *Jacob Levy Moreno revisited - Ein schöpferisches Leben. Zum 125. Geburtstag.* (S.167 – 181). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Novy, K. (2013). Gesellschaft spielen und analysieren. Psychodrama in der politischen Erwachsenenbildung. In: *Magazin erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs.* 20. <http://www.erwachsenenbildung.at/magazin/13-20/meb13-20.pdf>, 15.8.2015
- Ottomeyer, K. (2014). *Ökonomische Zwänge und menschliche Beziehungen.* Soziales Verhalten und Identität im Kapitalismus und Neoliberalismus. Berlin: Lit Verlag.
- Österreichischer Rechnungshof (2014). *Einkommensbericht.*
<http://www.rechnungshof.gv.at/berichte/ansicht/detail/einkommensbericht-20141.html>
- Verein Joan Robinson u.a. (Hg.) (2010). *Wirtschaft anders denken.* Handbuch Feministische Wirtschaftsalphabetisierung. Wien: Eigenverlag.

Novy, Katharina, Jg. 1967, Mag.^a Dr.ⁱⁿ

Soziologin und Historikerin, Psychodramaleiterin (ÖAGG), Diversity-Beraterin (Austrian Society for Diversity). Selbständige Trainerin, Beraterin und Moderatorin. Schwerpunkte: psychodramabasierte und partizipationsorientierte (politische) Bildung und Beratung, psychodramabasierte Moderation, Biographiearbeit, qualitative Sozialforschung, Gender, Diversity.

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Katharina Novy
1040 Wien, Pressgasse 30/4-5
www.perspektivenveraendern.at
Katharina.Novy@perspektivenveraendern.at

Anmerkungen

¹ Siehe auch die aktualisiert wiederaufgelegte marxistische Analyse Klaus Ottomeyers (2014) zu den Auswirkungen unseres kapitalistischen und neoliberalen Wirtschaftssystems auf Beziehungen

² Um Verwirrung zu vermeiden: Ich verwende den Begriff „Psychodrama“ als Bezeichnung für das gesamte auf Jacob Levy Moreno zurückgehende Verfahren. Soziodrama ist dann der Bereich des Psychodramas, wo vorrangig gesellschaftliche Fragen zum Thema gemacht werden.

³ Zum Ansatz des Gender Budgeting siehe Beigewum (2002)

⁴ In den Geschichtswissenschaften gibt es dazu eine lange Forschungstradition. Vgl. Hausen 1976

⁵ In den Sozialwissenschaften wird so der Forschungszugang bezeichnet, von der Empirie ausgehend zur Theorie zu gelangen; im Gegensatz zum deduktiven Ansatz: von der Theorie zur Empirie.